

1.

Die Rechtecke tänzelten im Gegenlicht der ersten Sonnenstrahlen und hatten eine frappierende Ähnlichkeit mit Euroscheinen. Alle Varianten, von Fünfern bis Zweihunderter, schwebten am Fenster vorbei. Eigenartig, welche Visionen ein Hirn produzieren konnte.

Unwillkürlich reckte Kommissarin Maria Kouba den Kopf, drehte den Körper in den Papierregen, der von Blau über Grün und Rot bis Orange changierte. Im nächsten Moment war der Zauber vorbei und Maria merkte, dass sie, wenn sie nicht sofort etwas unternahm, von der Fensterbank rutschen würde, auf der sie saß. Sie zog sich zurück und ließ sich in die Wohnung gleiten.

Schwebende Euroscheine?

Maria schüttelte den Krampf aus den Gliedern, packte fest den Fensterrahmen, beugte sich hinaus und schaute in den Himmel. Da war nichts zu sehen. Sie hatte einen Sekundenschlaf gehabt, eindeutig. Wobei das bei ihrem derzeitigen Lebenswandel nicht verwunderlich, sondern viel mehr der Umstand bedenklich war, dass sie anscheinend von Geld träumte. So stark war also ihr Wunsch nach einer neuen Wohnung.

Maria beugte sich noch weiter aus dem Fenster, um den Gehsteig nach Spuren abzusuchen, doch der Sims unterhalb versperrte ihr den Blick. Was auch nicht weiter wichtig war, denn das Theater spielte sich ohnehin auf der Straße ab. Und mit dem Anblick stach plötzlich auch die Mischung von Geruhe und Geschrei in Marias Ohren. Alle Autos standen. Und zwar die ganze Gasse entlang in beide Richtungen. Mit weit geöffneten Fahrertüren standen sie da. Bei manchen waren auch beide

Vordertüren geöffnet. Und zwischen den Blechkisten bückten sich Menschen. Einige gestikulierten mit ausholenden Bewegungen. Manche stritten sich, manche lachten und johlten. Direkt unter Marias Fenster presste eine Frau ihren prallen Rock an sich und stieg in ihr Auto. Es war aus dem vorigen Jahrhundert, denn die Frau musste sich zur Beifahrertür beugen, um den Schließknopf zu drücken. Dabei ergoss sich buntes Papier auf den Beifahrersitz. Die Verbarrikadierung erfolgte gerade noch rechtzeitig. Zwei Männer stürmten zu der Rostschüssel und trommelten auf die Scheiben und Kotflügel. Der größere der beiden ließ schließlich die Arme sinken und zog den kleineren weg. Doch der riss sich los und trat noch einmal mit dem Fuß gegen einen Reifen.

Maria Kouba stellte sich aufrecht hin, wandte sich zu ihrer Wohnung. Ihr Kater Jack schlief wie immer auf der Couch. Der Pullover lag noch dort, wo sie ihn vorhin hat fallen lassen. Alles war wie immer. Sie schaute wieder zum Fenster, gerade rechtzeitig, um eine neue Wolke in Pastell vorbeischieben zu sehen.

Es regnete Geld vom Himmel. Und die Menschen prügeln sich darum. Das konnte nicht sein. Sie musste mit ihrem letzten Orgasmus einen Zeitsprung in eine andere Welt gemacht haben. Doch der Weg nach Hause war ihr doch ganz normal erschienen! Nein, jetzt wusste sie es: In der Zigarette, die sie auf der Fensterbank sitzend geraucht hatte, waren irgendwelche Drogen gewesen. Sie hätte sie doch nicht beim Schwarzhändler kaufen sollen.

Maria sah nochmals auf die Straße hinunter. Ein Buschauffeur drohte, die Polizei zu holen. Anscheinend brauchte er kein Geld. Nein, er war einfach zu spät, und das hatte er auch erkannt, denn die Straße war mittlerweile in nahezu jungfräulichem Zustand, nicht einmal die leere Zigaretenschachtel, die es Maria vorhin von der Fensterbank geweht hatte, lag noch

in der Gosse. Und nun ließ der Mann seine Enttäuschung an den Glücklicheren aus. Maria studierte nochmals den Himmel, doch da waren nur Schäfchenwolken.

Das Präsidium summt und pocht. Das herabregnende Geld war also Realität gewesen. Bei einem Büro der Kollegen von der Wirtschaftskriminalität stand die Tür offen. Der große Bär mit dem schwarzen Vollbart und der Dünne mit den base-dowschen Augen – wie hießen sie noch einmal? Maria musste endlich einmal ihr Namensgedächtnis trainieren – also Bär und Glotzauge starrten auf einen Miniaturfernseher, den sie auf einem Aktenstoß platziert hatten. Wahrscheinlich hatten sie das kleine Ding privat für Billardübertragungen angeschafft. Glotzauge war in irgendeiner österreichischen Liga Meister.

Die Signation der Neun-Uhr-Nachrichten erklang. Maria schenkte Bär und Glotzauge ein Lächeln zur Begrüßung, die beiden sahen sie mit großen Augen an und sofort wieder auf den Bildschirm. Wahrscheinlich könnte sie jetzt einen Striptease hinlegen, und die beiden hätten keinerlei Erinnerung daran. Maria stellte sich hinter sie und schielte zwischen ihren Schultern auf den Fernseher. Die Nachrichtensprecherin verkündete, dass das „Goldmarie-Wunder“ gleichzeitig an dreiundzwanzig Stellen, also in allen Bezirken von Wien aufgetreten war. Und wie immer in solchen Fällen, hatte ein Amateur zufällig seine Handy-Kamera schussbereit gehabt. Die verwackelten Bilder zeigten herabregnende Euroscheine in der Leopoldgasse im zweiten Bezirk.

Ein Arm legte sich um Marias Schultern. Sie erschrak, wollte den Arm schon wegschleudern, als sie ihren Kollegen Gerhard Navratil vom Einbruch erkannte. Diese Berührung ließ sie zu, denn wenn Navratil seinen Arm um ihre Schulter legte, war das harmlos. Das durfte nur ein gewisser Mensch nicht, dessen Namen bloß zu denken Maria sich verbot, sonst verzerrte

wieder jenes Grinsen, das nur Menschen im Hormonrausch hervorbringen können, ihr Gesicht.

„Na, meine liebste Mörderjägerin, hast was ergattert?“

„So nah sind's nicht vorbeigeflogen an meinem Fenster.“

Schlagartig hatte Maria die Aufmerksamkeit aller drei Männer. Navratil nahm sogar seinen Arm von ihrer Schulter, um ihr in die Augen schauen zu können.

„Du hast das echt gesehn? Ich wollt dich nur a bissel auf die Schaufel – und? Hast was gesehn? Ich mein, hast erkennen können, woher das Geld kommen ist? Hast du die Typen gesehen?“

Den letzten Satz hatte Navratil überdeutlich gesprochen. Maria studierte sein rotes Gesicht und die harten Mienen seiner Kollegen. Sie fühlte sich wie eine Zeugin bei der Einvernahme. So erging es also im Normalfall ihrem Gegenüber. Wie gut, dass sie auf der anderen Seite stand. Jetzt streckte ihr Bär auch noch Packung Zigaretten entgegen. Das hätte sie bei einem Verhör jetzt auch gemacht.

Maria lachte auf und bediente sich. „Burschen, ich muss euch enttäuschen, ich hab erst den Schluss des Zaubers mitbekommen.“

Glotzauge gab ihr Feuer. Maria inhalierte den ersten Zug ganz tief, das machte den Kopf klar. „Nein, wirklich nicht. Ich hab mich zwar aus dem Fenster gebeugt, aber ich hab nichts gesehen. Wirklich nicht, nur Leute, die sich ...“

Die drei wandten sich synchron von ihr ab und dem Fernseher zu. Das Stichwort war wohl Wir-AG gewesen, denn der Bildschirm zeigte die Großaufnahme von einem kopierten A5-Zettel mit einer Botschaft – einer Botschaft von jenem Phantom, dessen Existenz die lieben Kollegen von Einbruch und Wirtschaft die letzte Woche mehr lächelnd als ernsthaft diskutiert hatten.

Navratil beugte sich zu dem Minifernseher und las den Text über der Unterschrift laut vor.

„Völker, hört die Signale! Auf, zum letzten Gefecht! Die Internationale erkämpft das Menschenrecht!“

Navratil wandte sich mit großen Augen um. „Die Internationale.“

„Die was?“

Glotzauge sah zu Navratil, der sah zu Bär. Synchron fixierten sie dann alle drei den Fernseher.

Maria räusperte sich und sang mit fester Stimme. „Wacht auf, Verdammte dieser Erde, die stets man noch zum Hungern zwingt! Das Recht wie Glut im Kraterherde nun mit Macht zum Durchbruch dringt.“

Die Männer starrten sie an. Glotzauges Glotzaugen waren so kugelig, dass sie herauszuspringen schienen.

Maria musste grinsen, was das Weitersingen unmöglich machte. Sie zuckte mit den Schultern. „Gemeindebau. Der 1. Mai war der höchste Feiertag für meinen Vater.“

Der Bär – hieß er nicht Knut – ja, sie hatte bei ihm immer an irgendeine deutsche Sage oder so etwas Ähnliches denken müssen – also Knut nickte ihr zu und hob die rechte Faust. Dann rückte er seine Brille zurecht und beugte sich zum kleinen Bildschirm, der aber bereits ein Interview mit einem Geldfänger zeigte. Nie würde er das Geld zurückgeben, erklärte der feiste Mann mit roten Wangen, und egal von wem das Geld sei, derjenige habe genug gehabt, denn sonst hätte die Wir-AG es ihm nicht wegnehmen können. Und es geschehe diesen Blutsaugern schon recht.

Navratils Handy klingelte. Er knurrte in den Hörer. „Ja, ich bin eh glei bei euch, i hab mir nur gschwind die Nachrichten – was? – was? – Und der Otlzberger? – Verstehe.“

Er trennte die Verbindung. „Fünf Leut – fünf reiche Leut haben heute Nacht so eine komische Figur geschenkt bekommen, so ein dickes, kleines Manderl, mit einem Zettel drauf. Alles bussifeine Einbrüche.“

Navratils von der Maisonne bereits gebräunte Wangen wirkten fahl. Glotzauge zündete ihm eine Zigarette an, Navratil inhalierte den Rauch tief. „Auf dem Zettel steht drauf: ‚Danke für die Spende. Die – die Wir-AG‘. Ja. Das steht drauf.“

Navratil lehnte sich erschöpft gegen den Aktenberg, der ihn um glatte fünf Zentimeter überragte. „Und der Otzlberger war im Imperial. Da residiert er schon seit zwei Tagen. Scheiße. Er ist wirklich nur ein Wichtigtuer.“

Maria verkniff sich ein ‚Ich hab’s ja gesagt‘, sie wollte nicht unbedingt zum Blitzableiter der Herren werden. Jeder taube Blinde mit Krückstock hatte erkennen können, dass sich dieser Otzlberger damals in der Talkshow nur wichtig machen wollen. Die Geschichte war ja auch prädestiniert dafür gewesen. Jemand, der sich Wir-AG nannte, hatte Otzlberger ein Paket mit Geld geschenkt, als Ausgleich dafür, dass er von einer Firma freigesetzt worden war, wie es so schön hieß, von einer Firma, die zugleich einen enormen Gewinn gemacht und Aktien in zweistelliger Höhe ausgeschüttet hatte. Die lieben Kollegen hatten das Märchen von der wohlthätigen Wir-AG nicht glauben wollen und Otzlberger durchleuchtet. Es war ihnen logischer erschienen, dass dieser Mann in seiner ehemaligen Firma Geld abgestaubt hatte und mit der Robin-Hood-Geschichte seinen plötzlichen Reichtum erklären wollte. Sicherlich eine Denkvariante, doch Maria hatte Otzlberger eher für den Typ gehalten, der mit seiner Beute in eine entlegene Ecke von Südamerika auswandert. Nein, wenn sie ehrlich war, hatte sie Otzlberger des Betrugers gar nicht für fähig gehalten.

Glotzauge maß den Raum mit forschem Schritt. „Ich habe es ja gleich gesagt, ich habe es ja gleich gesagt. Zu einfältig ...“, hört, hört, bis vor kurzem hatte Glotzauge noch anders getönt, „... Otzlberger ist zu einfältig. Größere Dimension. Gescheiterer Mensch. So ein Talkshowgast wie Otzlberger ist zu dumm dafür, schon alleine durch die Tatsache, dass er in einer Talkshow ist.“

Knut stellte sich ihm in den Weg.

„Ja, wiss ma eh, Sinny, wiss ma eh, dass du immer den Durchblick hast.“

Die beiden Männer schnauten. Sinclair, das war Glotzauges Name! Richtig, seine Eltern, alte Achtundsechziger, hatten ihn nach John Sinclair benannt, dem Schriftsteller und Anarchisten. Dass ihr Sohn jetzt bei der Polizei war, war die größte Niederlage ihres Lebens. Knut und Sinclair, zwei so außergewöhnliche Namen, warum schaffte es Maria nicht, sie sich zu merken? Ihr Blick fiel auf die teure Espressomaschine im Eck. Waren jetzt schon alle Abteilungen außer der ihren auf Selbstversorger umgestiegen? Sie konnte sich einfach nicht beherrschen, wenn sie an die Automatenkaffees, die Phillip – nein, Roth – jetzt war er ihr Partner Phillip Roth, ihr Partner und nichts weiter – wenn sie also daran dachte, dass dieser Mann diese Kaffeebecher auf ihren Schreibtischen ablud. Sie fragte Knut mit einer Geste um Erlaubnis, der wedelte nur mit der Hand und starrte weiter in Sinclairs Glotzaugen. Der zuckte seinerseits mit keiner Wimper. Die beiden schienen ‚High Noon‘ nachspielen zu wollen.

Maria aktivierte die Espressomaschine und warf Navratil über die Schulter einen Blick zu. „Jetzt könnt ihr den Otzlberger wenigstens von der Liste streichen.“

Navratil verdrehte die Augen. „Und einem Phantom nachjagen. Hoffentlich haben wir nach dieser Aktion heute mehr Spuren. Was heißt, mehr? Überhaupt welche, das wär schon was. Ich mein, wir haben uns doch auf den Otzlberger konzentrieren müssen.“

Er machte mit den Händen eine unbestimmte Geste. „Die Firma hat keinen Verlust gemeldet, sonst war keine Meldung von einem Diebstahl in der Größe – ich mein, wir reden da ja nicht von ein paar zerquetschten Cents – nirgends sonst ist die Wir-AG aufgetaucht, außer auf dem blöden Zettel von diesem depperten Otzlberger ...“

Knut wuchtete seine Tatzen auf den Schreibtisch. „Verdammt Scheiße! Das klingt doch alles hirnrissig. Dass irgendwer irgendwem Geld wegnimmt und wem andern schenkt. Das ist doch net normal, net normal is des. Und außerdem, wenn des also stimmt, was der Otlzberger erzählt hat, warum hat der, dem diese Komikertruppe das Geld für den schwindligen Wichtigtuergestohlen hat, bis jetzt gschwieg'n? Und warum redn jetzt die neuen Opfer?“

Navratil stieß sich vom Aktenberg ab und schnappte seine Jacke. „Warum das erste Opfer bis jetzt geschwiegen hat, kann ich dir nicht genau sagen, ich hab da nur so eine kleine Vermutung ...“

„Schwarzgeld?“

Navratil nickte Maria zu. „Irgendsowas. Aber warum die Bestohlenen jetzt haben reden müssen, das kann ich dir sagen – die Wir-AG hat große Plakate auf die Gartenzäune gehängt. ‚Ein Spender für die Wir-AG. Wir danken ihm.‘ Damit sinds am Pranger, quasi.“

Maria kicherte, die drei Männer schauten sie an, als wäre sie selbst die Wir-AG. Geschwind schlüpfte sie mit dem fertigen Espresso zur Tür hinaus. Ein zweiter Kaffee war es nicht wert, zum Punchingball für frustrierte Ermittler zu werden.

Angesichts der beiden Plastikbecher voll mit mattbraunem Automatengebräu, die Phillip unglücklicherweise schon besorgt hatte und die Maria nun auf den Knien ihrer hochgelagerten Beine balancierte, bereute sie ihre Flucht. Sie linste zu Phillip, der mit geschlossenen Augen den Duft des Espressos in seine Nase steigen ließ. „Weißt, das Ganze erinnert mich irgendwie an diesen Film, wo die Jugendlichen in den Villen die Möbel ...“

„Die fetten Jahre sind vorbei.“

„Genau. Wobei, die ersten, die das weiterdenken, sind unsere Robin Hoods ja nicht, da war doch auch einmal so eine Bande

in Hamburg, die die Leute in den Restaurants ausgeraubt und dann das Geld verteilt hat.“

„Richtig. Nur die unseren sind ...“, Phillip wiegte den Kopf und grinste, „... ein Stück professioneller. Schade, dass wir uns nicht in den Fall einmischen können. Jetzt wird's nämlich echt interessant.“

„Na, ich weiß nicht, die Aktion heute, die war so – umfassend. Ich kann mir nicht vorstellen, dass der Otlzberger bislang der einzige Beschenkte war. Das ist – das wär, wie wenn ein Greenhorn in einem Beisl die erste Dartspartei seines Lebens spielt und am nächsten Tag bei einer Meisterschaft antritt. Verstehst? Ich hab eher das Gefühl, dass es da noch ein paar andere Fälle gibt. Die haben einfach ein bisschen üben müssen. Ich mein, fünf Opfer in einer Nacht! Nur stellt sich die Frage, warum niemand Anzeige erstattet hat. Schwarzgeld als Grund könnte ich mir vorstellen, bei dem einen oder anderen, aber haben wirklich alle selber Dreck am Stecken? Ich mein, bei den Beschenkten ist mir klar – oder wäre mir klar, warum da niemand geredet hat. Niemand gibt gern wieder was her. – Aber das ist alles Hirnwichserei. – Und es wird verdammt schwierig, also sind wir froh, dass das nicht unsere Baustelle ist.“

Phillip spitzte den Mund. „Na, wenn ich mich da so an letzte Nacht erinnere, würde ich sagen, dass schwierige Fälle so ganz dein Metier sind.“ Er neigte den Kopf und deutete mit der wedelnden Hand einen höfischen Kratzfuß an. „Abgesehen davon natürlich, dass du unsere prämierte Mörderfängerin bist.“

„Natürlich.“

Phillip grinste, und Maria schien, als hätte da am zweiten Kompliment ein kleiner Dorn gehaftet. Nein, Phillip war ihr den Erfolg nicht neidig. Nicht Phillip.

Er stöhnte theatralisch auf. „Ja, nur leider sind das bloß Diebe, nicht unsere Abteilung.“

Damit schwang er sich in seine bequeme Haltung zurück und nahm wieder einen Schluck vom Espresso. Eigentlich hatte Maria gehofft, er würde, ganz Gentleman, ihr die Beute überlassen. Ein Tagtraum fiel ihr ein, den sie am dritten Tag ihrer Bekanntschaft mit Phillip gehabt hatte. Damals waren sie wie Hund und Katz gewesen, sie hatte ihn in eine andere Abteilung versetzen lassen wollen, hatte davon geträumt, dass er sie wie ein Lakai bediente, mit Kaffee und Mehlspeisen verwöhnte. Dass sie wilden Sex miteinander haben würden. Nun ja, zumindest dieser Traum war in Erfüllung gegangen. Nur jetzt bediente sie ihn, ganz das wegen wilden Sexes gurrende Weibchen. Das musste sich ändern.

Maria hob leicht die Augenbrauen, spannte die Wangenmuskeln und hoffte, dass sie nun ganz wie eine absolut überlegene Marlene Dietrich wirkte.

„Ich würde sagen, Kollege, ich hab Ihnen jetzt gezeigt, wie's geht, Esspressos abzustauben. Ab morgen sind wieder Sie dafür zuständig, dass da bei uns ein bisschen ein Luxus einzieht.“

Ein verschmitztes Lächeln machte Phillips Mund unendlich sexy. Dann öffnete er die Augen, die nun genau jenen Ausdruck hatten, der sie auf der Stelle flach legte.

„Ja, Chefin. Natürlich. Es wird mir ein Vergnügen sein.“

Was? Was würde ihm ein Vergnügen sein? Marias Körpergefühl reduzierte sich auf Brüste und Unterleib. Nicht schon wieder! Viel zu lange, seit Wochen schon, war sie Sklavine ihres Körpers. Und es öffnete sich, obwohl so eine Amazone in ihrem Hinterkopf ‚Nein‘ brüllte, leicht ihr Mund. Synchron nahmen sie und Phillip die Beine vom Fensterbrett, synchron wandten sie sich einander zu. Phillip schob ihr, ohne den Blick zu lösen, die halbvolle Espressotasse zu. Sie trank den letzten Schluck. Er sah auf ihren Mund. Sie spürte einen Tropfen auf ihrer Unterlippe und leckte ihn ab. Die Amazone in ihr meldete sich und schimpfte, dass sie beide sich gerade wie eine

Tusse aus einem Werbespot benehmen würden. Maria brachte sie zum Schweigen, indem sie noch eins draufsetzte. Sie strich sehr, sehr langsam mit dem Finger über ihre Lippe.

Phillip schluckte. „Und du hast ihnen echt die Internationale vorgesungen?“

Maria deutete ein kleines Stück an.

Phillip lächelte und flüsterte: „Meine süße Gemeindebaupflanze du.“

Maria hob die Schultern und lächelte. Das ewige Grinsen tat langsam weh, doch sie konnte nicht anders. Ihr gieriger Körper machte, was er wollte.

Phillip hob die Augenbrauen. „Weißt du ...“, er räusperte sich, doch seine Stimme behielt das gebrochene Timbre, „... dass wir's noch nie im Büro gemacht haben?“

Maria hatte das Gefühl, dass sie nur mehr aus Augen bestand, die Phillips Zungenspitze zwischen den Lippen fixierten. Sie brachte kein Kopfschütteln zustande, nur ein Raunen.

„Zu viele Zuschauer.“

Phillip nickte bedächtig. Dann musterte er ihre Schreibtische, die einander gegenüber und Kante an Kante standen. Er lugte auf die Seitenteile hinunter. Maria wusste, was er sah. Sie waren durchgehende Holzplatten.

Phillip grinste. „Aber mir fällt da ein Dankeschön für dich ein, weil du den Kaffee ...“

Jetzt rannten die Denkhelferleins in Marias Hirn wild durch die Ganglien. Er konnte doch nicht tatsächlich das vorhaben, was sie dachte, dass er vorhatte? Da beugte sich Phillip schon unter die Tischplatte. Marias Blick schnellte zu den beiden Türen, zur Eingangstür und zu jener von Sekretärin Gabi, er landete auf den beiden Plastikbechern, die sie anscheinend erneut umklammert hatte und beinahe zerdrückte, und er schnellte zu Phillips dunklen Harrschopf, der glücklicherweise wieder auftauchte.